

Wer die Stadt Sopron von Norden betritt und nach Süden verlässt, kommt von Österreich nach Ungarn und, ohne seine Richtung zu ändern, von Ungarn nach Österreich zurück. Die Stadt war 1921 per Volksabstimmung an Ungarn gefallen und bildet seither eine Einbuchtung ins österreichische Staatsgebiet. Und da ich also Sopron hinter mir liegen lassen hatte, mich nun auch von Deutschkreutz entfernte (und von Mira und Irma und von den Gedanken an Irma und Mira, naja), kam ich durch Nikitsch, einen südlicher gelegenen Ort, ein Straßendorf, wieder einmal, doch diesmal ganz anders. Offenarmig empfing es mich, mit Blumen und aufgetanen Türen. Entlang der Hauptstraße standen Gartenbänke, auf denen die Alten saßen, zu zweit, manchmal zu dritt, sie grüßten und riefen mir Reisewünsche zu. Sie unterhielten sich auf Kroatisch und wechselten, sobald ich mich näherte, auch untereinander ins Deutsche, die vielleicht gastfreundlichste Geste überhaupt.

Weiter nach Kroatisch Minihof, wo schon an der Ortseinfahrt ein dicker Mann in kurzen Hosen – den meinen nicht unähnlich – auf einer der Bänke am Straßenrand saß. Er rauchte, während er sich mit zwei Frauen unterhielt, genussvoll eine Zigarette, unterbrach, als er mich sah, das Gespräch und strich sich über seine tiefbraune Glatze.

»Um Gottes Willen, wem bringst du das alles? Trägst du deinen ganzen Haushalt mit?«

»Dafür tät's ein kleinerer Rucksack.«

»Und wohin geht's?«

»Zum Plattensee.«

Da rief er, und wie zur Verdeutlichung zeichnete er mit bei-

den Händen eine kurvige Silhouette in die Luft: »Grüß mir die Weiber am Balaton!« Und weil ich wissen wollte, von wem: »Wenn du sagst, vom Izlic Franz, kennen sich die schon aus!« Er zog an seiner Zigarette und lachte, dass der Rauch aus seiner Nase stob, und sofort ging sein Lachen in einen anständigen Hustenanfall über.

Ein Tausendmächengarten in der Pension *Große Mautstation*. Am Gartentisch reifte Nusslikör in einer großen Bouteille, und an den Bäumen hingen Windspiel und Blumenampel; hinter einem Lattenzaun gab's Gemüsebeete, und unter einer Hängematte schliefen, ineinandergeschmiegt, zwei junge Katzen.

Ich war eingekehrt, um Wurst von Turopolje-Schweinen zu kaufen, einer alten, kroatischen Rasse, die hier, wie ein Schild verlautbarte, gezüchtet wurde. War von der Wirtin auf ein Glas Wein eingeladen worden und verfolgte nun das Tischgespräch einer Wiener Familie, die in der Nähe Grund erworben hatte. Jede Parzelle, so der Familienvater, müsse, bevor die Baugenehmigung erteilt werden könne, von Archäologen überprüft werden, denn der Boden sei voll mit Überresten osmanischer Siedlungen, und man warte jetzt schon seit Monaten auf den amtlichen Bescheid.

Der Wirt hatte ein Glas Wein mit uns getrunken, arbeitete nun in seiner Garage. Als er Besuch bekam, hörte ich wieder das Hin und Her des Deutsch-Kroatischen und Kroatisch-Deutschen, mitten im Satz wechselten sie von einem ins andere, Überganglos und ohne Mühe, und mit der Sprache änderte sich auch der Klang. Ich konnte mich nicht satthören an diesem melodiosen Deutsch, sanfter als man unsere Sprache sonst kennt, weich gemacht von der slawischen Beimengung, und manchmal geschah es sogar, dass einer etwas zum anderen sagte und ich im ersten Moment nicht wusste, welche Sprache das nun gewesen war. Je länger ich zuhörte, desto mehr staunte

ich über diese offene Sprachgrenze, und ich dachte, wie schön es doch war, dass man zwar die Mehrsprachigkeit in Schulen und Universitäten als das große, edle, das feingeistige Ziel, als eine Hauptsache der akademischen Bildung überhaupt präsentiert bekam, dass sie hier, unter Handwerkern, Gastwirten und Bauern aber zugleich die unaufgeregteste Selbstverständlichkeit war.

Die Kroaten, erzählte die Wirtin, seien in mehreren Wellen in diese Gegend gekommen, die meisten im 16. Jahrhundert, die wenigsten aus freien Stücken. Zum Schutz gegen die türkischen Angreifer habe man sie hier angesiedelt und später, nach den Kriegen, zur Aufstockung der dezimierten Bevölkerung. Da sei das Gebiet noch ungarisch gewesen, es habe fortan aber auch kroatisch gebetet, gehandelt und unterrichtet werden dürfen. 1921 habe sich die Grenze verschoben, sei nach Osten gerückt, das Gebiet habe nun zu Österreich gehört, und 17 Jahre später sei aus der österreichisch-ungarischen Grenze eine deutsch-ungarische geworden, und mit den neuen politischen Plänen seien auch neue architektonische gekommen, die man noch im selben Jahr, 1938, umzusetzen begonnen habe; seither stehe ein Zollhaus norddeutschen Stils in diesem burgenländischen Dörfchen, das mit dem Abzug der Russen 1955 plötzlich an der Grenze der so genannten Freien Welt gelegen sei, eines Gebiets also, das an der Westküste der USA begonnen und hier, genau hier geendet habe. Östlich der Grenzen sei währenddessen Ungarn zur Volksrepublik erklärt und die Föderative Volksrepublik Jugoslawien gegründet worden. Die burgenländischen Kroaten aber seien, so die Wirtin, immer Österreicher geblieben und nicht deren schlechtesten Teil.

Nach dem Abendessen – ich hatte beschlossen über Nacht in der *Großen Mautstation* zu bleiben – saß ich unterm Nussbaum, als Luka, der Wirt, zu mir an den Tisch kam und rote

Weintrauben auf einen Teller legte. Er nahm seine Brille ab und rieb sich die Augen, eine Windböe ließ trockene Erde über die Terrasse stauben, Luka wandte sich um, als schäue er dem Wind hinterher. Drehte sich zu mir zurück und zuckte mit den Schultern.

Mit spitzen Fingern brach er einen kleinen Trieb aus der Traube, legte ihn – exakt drei Weinbeeren hingen daran – vor mich hin. Lehnte sich zurück und aß aus dem Vollen, während ich meinen Gästeanteil verzehrte. Ich kaute, und Luka sah mir, ebenfalls kauend, zu. Bis ich die Stängel in die Wiese warf und die Arme verschränkte. Luka hielt im Kauen inne, sah mich fragend an. Brach vorsichtig ein nächstes Stück ab, vier Trauben diesmal, und legte sie mir wieder vor. So aßen wir, Stück um Stück, die rotblauen Früchte.

Ich genoss die Kindsköpfigkeit, mit der mir Luka von seinen Weinbeeren gab und mich mit seiner Freigiebigkeit zugleich ein wenig aufzog. Das würde ich auch gerne können, dachte ich, jemandem mit kleinen Gesten Großzügiges tun, als Spiel und ohne Herablassung.

Gesteh's,
Bist du von hier?

József Attila, *Elegie*

Der Schritt über die Grenze, ein Schritt wie tausend andere zuvor, aufgeladen nur durch den Willen zur Bedeutung. *Üdvözöljük Magyarországon!*¹ Nicht einmal die Asphaltierung der Fahrbahn änderte sich. Dafür lag der Grenzübergang versteckt hinter der *Thermenlandschaft Lutzmannsburg*: Die Straße musste sich zwischen Hotels herauswinden, musste vor weitläufigen, schon in der Morgenhitze flimmernden Parkplätzen zur Seite springen und einer Garage, die ihr vorgepflanzt worden war, ausweichen. Erst dann durfte sie sich nach Ungarn hinein ausstrecken.

Lutzmannsburg lag noch im Koma – man habe, erzählte mir die Wirtin eines Gasthauses, in dessen dunkler und nach verschüttetem Alkohol riechender Stube ich eine Tasse Tee trank, man habe am Vorabend das Lutzmannsburger Weinfest gefeiert und hunderte Menschen seien gekommen, ein Riesenerfolg, auch der Sportminister sei dagewesen, ja, der Sportminister, ob ich ihn nicht kenne, Darabos, ein Burgenlandkroate aus Minihof, er sei bis lang nach Mitternacht geblieben. Und sie hatte, als sei er der Beleg für ihren Bericht, auf einen Polizisten gedeutet, der im Eck der Gaststube bei einer Tasse Kaffee saß und in der KronenZeitung blätterte – in Lutzmannsburg also schlief man noch halb, in Zsíra dagegen radelten schon Frauen über die Dorfstraße, und Körbe mit leeren Getränkeflaschen baumelten an ihren Lenkstangen. Alte Männer rauch-

1 Willkommen in Ungarn!

ten Morgenzigaretten, während sie nebeneinanderhergingen, kurzschrittig und ohne Eile. Sie grüßten, wenn ich Guten Tag wünschte, mit skeptischem Nicken zurück. (Skeptisch? Warum?) Kinder rannten die Straße entlang, ihre Mütter folgten ihnen plaudernd, auch sie mit Einkaufskörben und leeren Getränkeflaschen. Autos fuhren an mir vorbei, ein rostiger Lada, ja, aber sonst eher Toyotas, Fiats, VWs, fast immer mit offenem Seitenfenster, aus dem fast immer ein Ellenbogen ragte. Die Bäume, die sich als Allee durch den Ort zogen, warfen lange Schatten, und aus den Gärten kam ein Geruch von gärendem Obst.

Nach dem ersten Dorf das nächste, Kiszsidány, eine ärmliche Siedlung aus Holz und Ziegel; was für ein Gegensatz zu den glanzpolierten Gebäuden der burgenländischen Wellnessgemeinden. In Kiszsidány gab es zu beiden Seiten der Straße offene Wassergräben, und kleine Stege führten darüber hinweg zu den Hauseingängen. Die Gasversorgung schien ein dauerhaftes Provisorium zu sein. Die rostigen Rohre liefen, aus dem Boden kommend, den Hausfundamenten entlang und verschwanden in notdürftig verputzten Mauerlöchern.

Die Allee, die auch hier die Dorfstraße säumte, bestand nicht etwa aus Platanen oder Kastanien, sondern aus Zwetschgenbäumen, deren Früchte nun, Anfang August, gerade reif waren. Unter den Bäumen roch es nach Gärung (nicht, wie ich zuerst gedacht hatte, aus den Gärten) und an manchen Stellen waren Gehsteig und Straße vom zerfließenden Obst blau-braun gefärbt. An Kreuzungen oder an kleinen Plätzen fanden sich öffentliche Hydranten, wo die Frauen ihre Räder zur Seite lehnten und die Getränkeflaschen befüllten, obwohl ein jedes Haus seinen eigenen Brunnen besaß. Die aber waren, wie ich später erfuhr, wegen mangelnder Winterfeuchte ausgetrocknet.

Die Fremdheit, die ich in allen Details entdeckte. Sogar die Farbe des Rosts schien mir anders als zu Hause. Nie war der Wunsch, fleißiger Ungarisch gelernt zu haben, größer gewesen, und wenn ich sah, dass jemand vom Rad stieg, ein Wagen in meiner Nähe hielt, einer der Männer sich umwandte, kniff ich meine Arschbacken zusammen und ein Gedanke kreiste in mir: Sprecht mich nicht an, ich weiß nichts, ich verstehe nichts und will auch nichts sagen. Von allen Seiten fühlte ich mich beobachtet, als könne man mein Nicht-hierher-Gehören von Weitem erkennen. (Natürlich konnte man das! An meinem Rucksack, an meinem Wandern, an meinem Mir-alles-gut-Anschauen.) Hinter jedem Gartentor sprang ein Hund auf und bellte, ich zog eine akustische Dreckspur durchs Dorf. Und beäugten mich nicht auch die Häuser? Hielt der Wind nicht still, flüsterte nur, damit man meine Schritte hören und besser verfolgen konnte? Gern hätte ich in die Gärten geschaut, hätte mit Neugierblick nachgesehen, welche Pflanzen da gezogen wurden, ob es Gemüsebeete gab, Weinstöcke, Gartengarnituren, Ungarnfahnen. Und getraute mich doch nicht. Ich stellte mir vor, wie man in Faustberg, wo ich aufgewachsen war, reagieren würde, wenn jemand wie ich – Rucksack, dreckige Hosen, Kappe mit Schweißrändern, unrasiert und hitzerot – durch die Wohnsiedlung ginge; wenn einer Obst von den Bäumen nähme und gleich im Gehen verzehrte. Würde man dem etwa feindlich begegnen? Aber selbstverständlich! Man würde ihn schon aus der Ferne beobachten und die Garten- und Haustüren vor ihm verschließen.

Und während ich an Faustberg dachte, kam mir noch ein anderes Erinnerungsbild. Es hatte ein Freibad gegeben, knapp außerhalb des Ortes, und einmal, gegen Ende des Schuljahres, hatten wir es mit der Volksschulklasse besucht. Das Bad besaß einen Sprungturm, der freilich für uns Buben im Zentrum des

Interesses stand. Beim Aufsteigen zum 10-Meter-Brett übertrumpften wir uns noch mit Ankündigungen, welche Figuren wir machen und mit welchen Tricks wir die größte Flutwelle erzeugen wollten; oben angekommen, wagten sich aber nur die Mutigsten nach vorn. Für die Zögerlichen dagegen wuchs der Turm mit jeder Minute höher übers Becken hinaus, und als nur noch drei Leute oben standen, ragte die Plattform schon hunderte Meter in den Himmel. Mir wurde beim Anblick des Abgrunds so übel, dass ich mich setzen musste. Unten wartete die gesamte Klasse 1a der Volksschule Faustberg. Einige riefen Ermutigungen, andere Schmähungen zu mir herauf, aber ich wollte lieber über die Leiter hinunterklettern. *Besser fünf Minuten lang feig als ein Leben lang tot*, hatte der Großvater zu uns, meinem Bruder und mir, oft gesagt.

Nur der Lehrer applaudierte, als ich die Leiter betrat, es war pädagogischer Applaus, und ich erkannte darin den tieferen, den gefährlicheren Abgrund, erkannte die Gesamtdisqualifikation, die mir drohte, wenn ich auf diese Weise sein Lob erhielt. Und ein Zorn erfasste mich, der sich – als Kind war das noch möglich – in Stolz und Ruhe wandelte, sobald ich zurück nach oben geklettert war, und dann nahm ich Anlauf und sprang mit fest-fest zugekniffenen Augen.

Auch als ich durch Kizsidány ging, hätte ich am liebsten meine Augen geschlossen. Und ich beschimpfte mich dafür im Stillen: Hatte ich nicht schon ein Jahr in Ungarn gearbeitet, auch ein wenig Ungarisch gelernt, zumindest so viel, dass ich mich übers Grundlegende verständigen konnte? War ich in Budapest nicht problemlos zurechtgekommen, hatte ich nicht Freundschaften geschlossen und mich wohl behütet gefühlt? Und jetzt? Was war anders hier am Land? Woher diese Feigheit?

Im nächsten Dorf (es kamen noch viele und anfangs schienen mir alle gleich) schwenkte der Wanderweg von der Straße

ab und lief, ein schmales Rinnsal überquerend, in eine dicht bebaute Siedlung. Die Häuser rückten näher zur Straße und streckten mir, als wollten sie sich anbiedern, ihre dunklen Hauseingänge entgegen. Ein umständliches, nein, unmögliches Vorhaben wäre es gewesen, hier *nicht* in die Privatbereiche zu schauen und *nicht* die Geräusche der Bewohner zu hören, Musik, Wasser, Brutzeln und, natürlich, Stimmen.

Ich ließ mich von den Wanderwegmarken leiten (kurz nach der Grenze war ich über den Rand meiner letzten Wanderkarte gekommen, musste mich nun mit einer handzettelgroßen Skizze begnügen), die Markierungen führten mich an eine Quelle – *gyógyvíz*², wie das Schild darüber versprach –, wo ich meinen Rucksack ablegte und mich auf die Einfassung kniete. Das Wasser war eisig.

Eine Frau, die ich nicht hatte kommen hören, stand neben mir, als ich mich nach langem, langsamem Trinken aufrichtete. Ich sah zuerst nur ihre Füße, die in oftmals klebereparierten Ledersandalen steckten, sah ihre dünnen Beine und, von den Knien aufwärts, das gelbe Kleid, das locker an ihrem schmalen Körper hing. Ich rappelte mich hoch, sagte: »Tessék!« und bedeutete ihr, dass sie gern zur Quelle könne. Entdeckte dabei ein rotes Klapprad, das weiter hinten in der Wiese stand und in dessen Lenkstangenkorb PET-Flaschen lagen.

»Nem, köszönöm, elég időm van.«

»Hát«, gab ich zurück, »nekem is.«³

Sie drückte zum Dank meinen Unterarm, holte die PET-Flaschen und ein Kissen, das sie auf die Betoneinfassung warf. Während sie sich niederkniete und die Flaschen unter das Rinnsal hielt, entspann sich ein Gespräch zwischen uns, ein simples Hin-und-Her einfachster Sätze, ein Lehrbuchdialog.

2 Heilwasser

3 »Nein, danke, ich habe Zeit genug.« »Also ich auch.«

- Sie: Maga német?
- Ich: Nem, osztrák. Budapesten dolgozom, a Nemzetközi Nyelviskolában.
- Sie: Értem. Maga tanár.
- Ich: Pontosan.
- Sie: És most honnan jön?
- Ich: Mi?
- Sie: Honnan?
- Ich: Ah, Bécsből jövök.
- Sie: És tetszik Magyarország magának?
- Ich: Magyarország nagyon szép. Az emberek nagyon szimpatia ... äh ...
- Sie: ... szimpatikusak?
- Ich: Igen.
- Sie: És ez a falu?
- Ich: Tessék?⁴
- Sie: Gefällt Ihnen dieses Dorf?
- Ich: Sie sprechen Deutsch?

Natürlich, sagte sie, der Ort sei eine ungarndeutsche Siedlung, stärker mit Österreich verbunden als mit Schwaben, von wo ihre Urgroßeltern gekommen seien. Und gleich nebenan liege Horvátzsidány, eine kroatische Siedlung, wie der Name schon sage, aber das Kroatische sei praktisch verschwunden.

Sie sprach langsam, in schönem altmodischen Deutsch, betrachtete mich dabei mit einem Blick, der immer kontrollierte, ob ich alles verstand, und immer zugleich fragte, ob sie auch keine Wörter verwechselt oder falsch verwendet hatte.

4 »Sind Sie Deutscher?« »Nein, Österreicher. Ich arbeite in Budapest in der Internationalen Sprachschule.« »Verstehe. Sie sind Lehrer.« »Genau.« »Und woher kommen Sie jetzt?« »Was?« »Woher?« »Ach so, aus Wien.« »Gefällt Ihnen Ungarn?« »Ungarn ist sehr schön. Und die Menschen sind sehr sympathisch.« »Und mögen Sie dieses Dorf?« »Wie bitte?«

»Sie werden«, sagte sie, »auf dem Lande gewiss andere Eindrücke haben als in der Stadt. Noch mehr, wenn Sie Ihr Ungarisch ausbauen möchten.« Und verabschiedete sich, indem sie mir wieder den Arm drückte. »Alles Gute und eine glückliche Reise!« Trug ihre Flaschen zum Fahrrad, stieg auf und fuhr wackelig über den Wiesenweg davon.

Als ich mich zum zweiten Mal an die Quelle kniete und meine Feldflasche ins Wasser hielt, war mir, als befände ich mich an einem anderen Brunnen, in einer anderen Umgebung, in einem weniger fremden Land. So kalt fühlte sich das Wasser jetzt gar nicht mehr an, so lang hatte der Fall nicht gedauert, so hart war der Aufschlag nicht gewesen. Ich wollte fortan mit offenen Augen schwimmen.